

»ALLES WAR AUF WIDERRUF ANGELEGT«
Hans Mayer über Köln und sein Judentum

Von Heinrich Bleicher

»Wenn die kleinen Judenkinder in Köln im Herbst zu den großen jüdischen Feiertagen des Neujahrsfestes und des Versöhnungsfestes in die Synagoge gingen, standen draußen, zu Anfang der zwanziger Jahre, die kleinen katholischen Kinder, um die ungläubigen Judenkinder zu verspotten. Lachend plärrten sie ihre Beschimpfungen, die so begannen: ›Jud! Jud! Jud!, Hep! Hep! Hep!, Steck de Nas inne Wasserschepp.«

Mit dieser ›Kindergeschichte‹ in seinem Buch *Reisen nach Jerusalem* erinnert sich der am 19. März 1907 in der Genter Straße 30 geborene Hans Mayer an seine jüdische Herkunft. Der Spottruf »Hep«, den die Kinder nicht hätten erklären können, erinnerte an die Eroberung Jerusalems im Jahr 70 durch den römischen Feldherrn und Kaiser Titus. Der Tempel wurde zerstört und die heiligen Geräte als Siegesbeute nach Rom gebracht. Nach der Vertreibung der Juden in eine Welt der Diaspora verhöhnten die Sieger die geschlagenen Juden mit dem Spottruf: »Hierosolyma est perdita. Jerusalem ist verloren! Hep!«¹ Dieser Ruf, so Hans Mayer, galt immer noch, auch am Ausgang eines zweiten Jahrtausends im römisch-katholischen Köln.

»Alles war auf Widerruf angelegt. In der ehemals freien Reichs- und Hansestadt Köln konnte das bürgerliche Judentum mit viel Duldung und keiner ernsthaften Gleichberechtigung rechnen.«² In dem Kapitel »Deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens« stellt Hans Mayer dann fest: »Das bürgerliche Judentum jedoch vermochte sich auf niemand zu stützen: nicht auf den reichen und einflussvollen bürgerlichen Katholizismus, ebenso wenig auf die diffusen und in sich uneinigen Neinsager. Als Bürger konnten die Kölner Juden nicht gemeinsame Sache machen mit der Arbeiterschaft. Als Juden verfielen sie der theologischen Verurteilung. Deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens. Sie hatten nichts für sich anzuführen,

als die Gleichheit vor dem Gesetz. Das war zu wenig.«³ Das jüdische Bürgertum so konstatiert Mayer, »durfte dabei sein, ohne irgendwo mitbestimmen zu können.«⁴

Beide Eltern Hans Mayers kamen aus jüdischen Familien. Vorfahren der Mutter, Ida Meyer-Wachmann, lebten seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts in Cloppenburg. Als Kind war Hans Mayer öfters in der Geburtsstadt seiner Mutter. Der Großvater betrieb dort mit seinem Bruder ein Textilgeschäft. Als der Großvater im Jahr 1910 starb, kamen sein Bruder Ludwig Meyer-Wachmann und die Mutter von Ida, Sophie geb. Heineemann, im Jahr 1911 nach Köln. Dort zog die Großmutter mit dem Großonkel Ludwig nach Köln-Ehrenfeld in ein Haus in der Siemensstraße. Vor diesem Haus liegen heute fünf Stolpersteine, die an die Verschleppung der Eltern von Hans Mayer und weiterer Verwandte nach Lodz erinnern. 1941 sind sie dort unter ungeklärten Umständen ums Leben gekommen.

Der Großonkel war ein national-patriotisch orientierter großbürgerlicher Jude, der wohlhabend und literarisch sehr interessiert war. In seiner Bibliothek fand sich eine Vielzahl englischer Literatur, die auch zum Lesestoff für den jungen Hans Mayer wurde.

Die Familie väterlicherseits kam aus dem Rheinischen. Die Vorfahren waren offenbar vom Viehhandel lebende Juden in der Eifel. Der Großvater, David Mayer, war Viehhändler und wurde Kaufmann. Als Kaufmann war auch sein Sohn Rudolf Mayer tätig. Er hatte ein Import-Export Geschäft in Köln und organisierte Fleischtransporte aus Holland. Nach dem Ersten Weltkrieg, an dem er teilgenommen hatte, kam er mit einer den Sozialdemokraten nahestehenden Haltung zurück. Beide Eltern waren sehr musikalisch und künstlerisch interessiert. Auf Wunsch des Vaters studierte Hans Mayer und erhielt auch Musikunterricht. Seine »preußische Ordnungsliebe ... eine Art Verantwortungsethik, komme eher von der mütterlichen Seite«.⁵

Die Eltern Hans Mayers waren keine strenggläubigen Juden, sondern wie die meisten »bürgerlichen Juden waren sie in Glaubensdingen liberal,

¹ Hans Mayer: *Reisen nach Jerusalem*. Frankfurt am Main 1997, S. 11.

² Hans Mayer: *Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen I*, Frankfurt am Main 1982, S. 53.

³ Ebd., S. 55.

⁴ Ebd., S. 56.

⁵ Herlinde Koelbl: *Jüdische Porträts*. Frankfurt am Main 1989, S.182.

sogar indifferent. Man beging die großen Feiertage«. ⁶ Freude gemacht hat es dem jungen Hans Mayer die wunderbare Thora zu sehen, aus der er im März 1913 an seinem Geburtstag bei der Bar Mizwah lesen musste. Er konnte nicht wirklich lesen was da geschrieben stand, aber er hatte den Text auswendig gelernt und sang ihn vor. Hierüber hat sich die Familie außerordentlich gefreut und ihm gratuliert. »Es war«, so Hans Mayer, »ein großes Familienfest«. Seit seinem 17. Lebensjahr ist er dann allerdings nicht mehr in einer Synagoge gewesen. Auch ist er nie auf die Idee gekommen, sich taufen zu lassen »das wäre ganz unsinnig gewesen, da mir keine Religion irgendetwas bedeutete.« ⁷

Ausgetreten ist Hans Mayer allerdings auch nicht, er hatte jedoch keine Beziehung zu jüdischen Gemeinden. In gewisser Weise kompliziert waren seine Reisen nach Israel da er dort als gläubiger Jude angesehen wurde, »nach einer Familientradition war er noch Kohen, also Priester«. Daher durfte er nach Überzeugung der ordentlichen frommen Juden in Jerusalem auf keinen Friedhof gehen. Aus dem Religionsunterricht sind ihm außerordentlich gute Bibelkenntnisse verblieben, die ihm bei theologischen Diskussionen oder Deutungen halfen.

1989 hat die Fotografin Herlinde Koelbl Porträts von zahlreichen Jüdinnen und Juden die das Exil überlebt hatten gemacht und sie in Interviews über ihre jüdische Herkunft, sowie die aus ihrer Sicht aktuelle Lebenssituation von Juden nach dem Holocaust um Auskunft gebeten. Nach Informationen zu seiner Kindheit und dem Exil fragt Herlinde Koelbl Hans Mayer ob ihn die Talmudlehre in seiner Arbeit beeinflusst habe. Dieser antwortet mit einem »Nein«. Was aber sein Verhältnis zur Religion anbetreffe spiele seine Herkunft aus dem römischen und katholischen Köln durchaus eine Rolle. Geprägt habe ihn die Stadt mit den großen romanischen Kirchen und den Heiligenlegenden. Im Alter hat er sich, obwohl »Deutscher auf Widerruf«, der Heimatstadt wieder angenähert und – wie bekannt – auch seinen kompletten Nachlass und die Dokumente seines literarischen Lebens, der Stadt Köln geschenkt.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd.

⁸ Siehe Promotionsalbum der Juristischen Fakultät der Universität Köln: UAK, Zug. 588/3, laufende Nummer 1013. Zitiert nach: »Doktorgrad entzogen!« – Aberkennung akademischer Ti-

Hans Mayer fühlte sich aufgrund der historischen Ereignisse mit dem Schicksalstag des 30. Januar 1933, der Machtübernahme durch die Nazis, nicht mehr als Deutscher. Seine juristische Ausbildung schloss er am 4. Juli 1933 in Berlin mit der zweiten großen Staatsprüfung ab. Bei seinen Prüfern auf der anderen Seite des Tisches saß Roland Freisler, der spätere Präsident von Hitlers sogenanntem »Volksgerichtshof«. Mit Schreiben vom 10. Juli 1933 wird Mayer aufgrund des »Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« aus dem preußischen Justizdienst entlassen. Nach Köln kehrt er nicht mehr zurück. Die Nazis hatten seine Wohnung schon durchsucht. Über Belgien geht er ins französische und dann ins schweizerische Exil. In Genf trifft er im Sommer 1938 seine Mutter zum letzten Mal. Sie teilt ihm mit, dass ihm am 19. Februar die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt worden sei. Veröffentlicht wurde diese Entscheidung am 23.2.1938 im »Deutschen Reichsanzeiger«. Dies hatte auch den Verlust des Dokortitels zur Folge. Im Promotionsalbum der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Köln steht: »Verlust des Dokortitels am 14. Mai 1938, weil ausgebürgert.« ⁸

Am Ende der Münchener »Reden über das eigene Land: Deutschland« am 17. November 1985 schloss er mit den Worten: »Ein eigenes Land besitze ich nicht mehr. Ich bin Staatsbürger, Professor im Ruhestand, deutscher Schriftsteller. Doch glaube ich immer noch, *meine eigene Landschaft* zu besitzen. Die liegt am Rhein: Jede Fahrt zwischen Mainz und dem Niederrhein macht es mich spüren. Auch die Vaterstadt ließ sich nicht widerrufen: das hat sich gezeigt. Darüber kann und will ich immer noch reden. Reden über die eigene Landschaft und über die eigene Sprache. Das ist nicht Vorschein von Heimat, wie Ernst Bloch gehofft hatte, eher ein spätes Licht. Aber ein Licht: nach so viel Dunklem.« ⁹

In dem Koelbl-Interview wird Hans Mayer auch zu seiner Meinung über den Staat Israel gefragt. Hierzu führt er an, dass er bei seiner Antwort nicht objektiv sein könne. Obwohl er fünfmal in

tel der Universität Köln 1933 bis 1945, verfasst und herausgegeben von Margit Szöllösi-Janze und Andreas Freiträger, Nümbrecht 2005. Erst am 1.9.1981 erhielt Hans Mayer seinen Dokortitel von der Kölner Fakultät erneut.

⁹ Hans Mayer, Reden über das eigene Land: Deutschland. In: Abend der Vernunft. Frankfurt am Main 1990, S. 32.

Jerusalem gewesen sei, habe er »keine intellektuelle Distanz«. ¹⁰ Er stellt fest, dass vieles anders hätte verlaufen können, aber man müsse konstatieren, dass Israel ohne die Vertreibung und Ermordung der Juden nach 1933 gar nicht existieren würde. Insoweit bezeichnet er Israel auch als Teil seines Lebens. Als er 1968 Israel zum ersten Mal besucht habe, schlug ihm mehrfach Unverständnis entgegen, da er nach Deutschland zurückgegangen sei und als Jude ein deutscher Professor geworden wäre. Seine Antwort darauf war damals, dass er sich nicht zu Deutschland oder zur Bundesrepublik bekenne, aber sich als deutscher Schriftsteller fühle. Er sei ein Professor der deutschen Literaturgeschichte. Nie habe er ernsthaft darüber nachgedacht, nach Palästina zu gehen. Auf die Frage ob er Zionist gewesen sei, antwortet er mit einem deutlichen »Nein. Als Marxist konnte ich nicht Zionist werden. Doch ich habe mit großer Sympathie die Gründung des Staates Israel verfolgt.« ¹¹ Bei seinem zweiten Besuch in Israel 1979 habe er ein Gastsemester vom Januar bis April verbracht. Die Atmosphäre dort sei sehr herzlich gewesen und habe ihn dazu gebracht mit der Aufzeichnung seiner Lebenserinnerungen anzufangen. Er wollte dort nicht ein weiteres Buch zur deutschen Literatur schreiben, sondern die Geschichte seines Lebens und die politischen Verhältnisse. Seinerzeit habe sich etwas in seinem Inneren bewegt, was er nicht wirklich erklären könne.

In dem 1989 geführten Interview geht Hans Mayer auch auf die Frage des Antisemitismus ein. Er werde organisiert und finanziert von »einflussreichen Leuten, von ehemaligen Nazis komme viel Geld was sie in den Rechtsextremismus investieren und auch in der Presse immer wieder den Versuch machen, jede Schuld abzustreiten.« ¹² In diesen Zeiten Antisemit zu sein, bedeutet für ihn, sich so demonstrativ zum »Dritten Reich« zu bekennen. Wer sich antisemitisch äußere sage damit: »Im Grunde haben die Nazis doch recht gehabt.« ¹³ Auf die Frage warum der Antisemitismus immer wieder erstarke, weist er darauf hin, dass die beste Antwort darauf immer noch bei Jean-Paul Sartre zu finden sei. In dessen

Betrachtungen zur Judenfrage weise dieser darauf hin, daß es gewisse Formen des Antisemitismus gibt, die gar nichts mehr mit der Existenz realer Juden zu tun haben.« ¹⁴

»Sartres These ist: Jeder kann in jedem Augenblick der Jude für einen anderen werden. Das ist ein Mechanismus. Ich habe mir diese These zu eigen gemacht, auch in meiner Rede in den Münchner Kammerspielen über ›das eigene Land‹.« ¹⁵ Sartres Buch erschien 1946 zu einer Zeit, als die Diskussion über Auschwitz begann. An der Situation der Juden in Frankreich weist er nach, wie tief der Antisemitismus auch in der französischen Gesellschaft verankert sei. Außerdem betont er, dass die Juden in einer schwierigen Situation auch deshalb sind, weil »der Antisemit in der Errichtung einer jüdischen Nation den Beweis dafür sieht, dass der Jude im französischen Staat ein Eindringling ist. Einst warf man ihm seine Rasse vor, und nun betrachtet man ihn als Ausländer, er hat bei uns nichts zu suchen – auf nach Jerusalem!« Wollten die Juden aber in Frankreich bleiben, seien sie auch dort vor dem Antisemitismus nicht sicher.

Grundsätzlich sei die Lösung der »Situation«, die Antisemitismus produziert nur in der kollektiven Form einer klassenlosen Gesellschaft möglich. Sartre wünscht sich die Aufhebung des Klassenkampfes wie auch die Aufhebung des Rassismus im Rahmen einer sozialistischen Revolution. Darauf könne man aber nicht warten. Die Klärung der Judenfrage gehe uns alle direkt an. »Wir alle sind mit dem Juden solidarisch, weil der Antisemitismus geradewegs zum Nationalsozialismus führt. Und wenn wir die Person des Juden nicht achten, wer soll uns dann achten?« ¹⁶

Sartre beendet seine Ausführungen mit der Feststellung, »dass man jedem einzelnen darlegen müsse, dass das Schicksal der Juden auch sein Schicksal ist. Kein Franzose wird frei sein, solange die Juden nicht im Vollbesitz ihrer Rechte sind. Kein Franzose wird sicher sein, solange ein Jude in Frankreich, *in der ganzen Welt*, um sein Leben zittern muss.« ¹⁷

¹⁰ Herlinde Koelbl: Jüdische Porträts, S. 185.

¹¹ Ebd.

¹² Ebd., S. 183.

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd. *Betrachtungen zur Judenfrage* ist der Titel der 1946 erschienenen deutschen Erstausgabe des Buches.

¹⁵ Siehe Hans Mayer: Reden über das eigene Land: Deutschland. In: Ders.: Abend der Vernunft. Reden und Vorträge 1985-1990. Frankfurt am Main 1990, S.13-32.

¹⁶ Jean-Paul Sartre: Überlegungen zur Judenfrage. Neuübersetzung von Vincent von Wroblewsky. Reinbek bei Hamburg 2020, S. 89f.

¹⁷ Ebd., S. 91.

In den Ausführungen, die zu dieser Schlussfolgerung führen, hat Sartre die grundsätzliche Frage der Emanzipation aller Bürger und damit eben auch der Juden in Frankreich angesprochen.

Mit der Judenfrage hatte sich der junge Hans Mayer schon Ende der zwanziger Jahre in Köln befasst. Mit seinem Beitritt zu einer marxistischen Studentengruppe hat er das intensive Studium marxistischer Schriften begonnen. In seinen Erinnerungen weist er darauf hin, dass die Sowjetunion in den zwanziger Jahren, die ganz oder teilweise unbekanntes Jugendwerke von Marx und Engels wie das *Kommunistische Manifest* oder die *Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie* veröffentlicht hat.¹⁸ Nicht nur in den Bänden der sogenannten ersten Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA1), sondern auch in preiswerten Broschüren, die zu einem Preis von 1,20 Reichsmark erworben werden konnten. Das »graue Bändchen« über den »Historischen Materialismus« enthielt auch relevante Auszüge aus dem Aufsatz von Karl Marx *Zur Judenfrage* der 1844 in den »Deutsch-Französischen Jahrbüchern« erschienen war. In einer dezidierten Kritik an einem Werk des Junghegelianers Bruno Bauer, eines seiner früheren politischen Weggenossen, entwickelt Marx in seinem Text *Zur Judenfrage*, an dem Problem der politischen Emanzipation der Juden, grundsätzlich die Frage der politischen Emanzipation. Er weist darauf hin, dass diese im Gegensatz zu Bruno Bauer keine Frage der Emanzipation der Juden zur christlichen Religion (Assimilation) ist, sondern eine grundsätzliche Frage der Emanzipation überhaupt, die mit der Überwindung der Feudalisierung und im Anschluss daran auch der bürgerlichen Gesellschaft verbunden sei. Erläuternd bezieht sich Marx dabei auf Frankreich mit seiner »Erklärung der Menschenrechte« und auf die nordamerikanischen Freistaaten. In der von Mayer rezipierten grauen Broschüre heißt es: »Die Frage von dem Verhältnis der politischen Emanzipation zur Religion wird für uns die Frage von dem Verhältnis der politischen Emanzipation zur menschlichen Emanzipation.«¹⁹ Und fügt abschließend hinzu: »Erst wenn der wirkliche individuelle Mensch den abstrakten Staatsbürger in sich zurückerkämpft und als individueller Mensch in seinem empirischen Leben, in seiner individu-

ellen Arbeit, in seinen individuellen Verhältnissen, Gattungswesen geworden ist, erst wenn der Mensch seine ›forces propres‹ als gesellschaftliche Kräfte erkannt und organisiert hat und daher die gesellschaftliche Kraft nicht mehr in der Gestalt der politischen Kraft von sich trennt, erst dann ist die menschliche Emanzipation vollbracht.«²⁰

Auf die Marxschen Ausführungen zur Judenfrage kommt Mayer auch in seinem berühmten *Außen-seiter*-Buch zurück. »Die Emanzipation des Juden in der Welt sei nur zu bewirken, durch ›die Befreiung der Welt vom Juden‹ formuliere Karl Marx während seines Pariser Umgangs mit Heine im Jahr 1844 in Paris in seiner Studie *Zur Judenfrage*. Zu bedenken ist bei dieser Art der Formulierung, dass sie in der politischen Konstellation des 19. Jahrhunderts erfolgt und heute, nach dem Holocaust, so nicht mehr zu formulieren wäre«. »Die hegelianische Formulierung« – so Mayer – meinte dies: »wenn jüdische Existenz gleichzusetzen sei der modernen Geldwirtschaft, kulminierend im *Rothschildsymbol*, dann müsse jüdische Emanzipation gleichzusetzen sein der Befreiung von dieser Geldherrschaft. Ein qualitativer Sprung sei zu vollbringen: vom bürgerlichen Shylock zum Genossen Shylock.«²¹

In einem 1978 von Hans-Jürgen Schulz herausgegebenen Buch mit dem Titel *Mein Judentum*, findet sich auch ein Beitrag von Hans Mayer. Ihm ist klar, dass es bei dieser Fragestellung nicht um eine literaturwissenschaftliche Betrachtung gehen kann, wie er sie in den *Außenseiter* durchgeföhrt hat. Hier ist seine eigene Erinnerung und Lebensgeschichte gefragt. Aufschlussreich beginnt er mit einer Geschichte die sich zu Beginn des Jahres 1922, nachdem er das Einjährige bestanden hatte, in einem Kölner Wirtshaus zugezogen hat. Er sitzt dort mit Schülern des Schillergymnasiums aus seiner Klasse zusammen und man feiert den Schulabschluss oder den Übergang in die ausstehenden drei Oberklassen mit ausreichend »Kölsch«. Auf dem Klavier waren Karnevalslieder und andere modische Weisen gespielt worden, doch dann schlägt einer eine »Marschweise« an, ein paar Dutzend Mitsöhler hocken sich zusammen und singen im Chor:

¹⁸ Hans Mayer: Ein Deutscher auf Widerruf – Erinnerungen. Bd. I. Frankfurt 1982, S. 99.

¹⁹ Karl Marx und Friedrich Engels: Über historischen Materialismus. Band I. Berlin 1930, S. 33.

²⁰ Ebd., S. 36.

²¹ Hans Mayer: Außen-seiter. Frankfurt am Main 1975, S. 357.

Hakenkreuz am Stahlhelm,
schwarz-weiß-rot das Land,
die Brigade Ehrhardt
werden wir genannt.

»Das Bekenntnis zu den Farben des Kaiserreichs war eine demonstrative Provokation gegen das Schwarzrotgold der Weimarer Republik. Das Hakenkreuz war seit langem als Symbol völkischer und sogenannt arischer Rassengesinnung bekannt geworden.«²² Es hätte in den rechten Provokationen noch schlimmer kommen können. Seit dem 1. Februar 1922 war Walter Rathenau Reichsaußenminister. Drei Monate nach der Einjährigen-Kneipe in Köln am 24. Juni 1922 wurde er auf der Fahrt ins Auswärtige Amt überfallen und erschossen. Ein anderer Spruch war bei jenem Kneipenabend in Köln nicht gefallen: »Schlagt tot den Walter Rathenau, die Gott verfluchte Judensau!« Beleidigungen oder verbale Angriffe dieser Art haben weder Hans Mayer noch seine Mitschüler während ihrer Schulzeit erfahren, aber es war ihnen klar, dass der Reichskanzler Dr. Josef Wirth recht hatte mit seiner Aussage bei der Totenrede für Rathenau: »Der Feind steht rechts«.

Aufgewachsen in einer jüdischen Bürgerwelt kannte sich Hans Mayer gut aus, auch mit den verschiedenen Auffassungen und politischen Orientierungen wie sie zwischen den wohlhabenden Juden »deutschen Staatsbürgern jüdischen Glaubens« aber auch solchen bestanden, die zu den »Ostjuden« gehörten, die dem missbilligten oder verspotteten Zionismus anhängen. Der zwischen SPD und KPD orientierte Student Hans Mayer unterschied, ähnlich wie der von ihm mit Vorliebe gelesene Schriftsteller Leo Trotzki, nach den »sozialen Positionen der Juden, zwischen jüdischen Kapitalisten, Kleinbürgern, Proletariern. Man setzte sich mühelos über den bourgeoisen Hochmut gegenüber den jiddisch sprechenden kleinen Handwerkern und Arbeitern hinweg, die aus dem Osten nach Deutschland gewandert oder eigentlich (historisch gesehen) zurückgewandert waren.« In diesem Sinn orientierte sich Hans Mayer an anderen jüdischen Intellektuellen der Arbeiterbewegung wie Rudolf Hilferding, Rosa Luxemburg, Fritz Sternberg oder August Thalheimer. Die ersten Erfahrungen des Exils bestätigten

diese Einschätzungen, aber auch die in der jüdischen Gemeinschaft selbst bestehenden Vorurteile. »Die elsässischen Juden, dann die jüdischen Kaufleute in Paris, erst recht später die schweizerischen Juden empfingen die jüdischen Immigranten, als handle es sich um Aussätzige, die plötzlich in einer gesunden Mitwelt auftauchen. Man wollte uns möglichst bald loswerden... Die ganze Dauer des Exils hindurch habe ich an meiner These von der Lösbarkeit der Judenfrage in einer nicht mehr klassengespaltenen Gesellschaft festgehalten.«²³

Deutliche Kritik an dem stalinistischen und sowjetischen Antizionismus und Antisemitismus fehlt in Mayers Beitrag nicht. Abschließend stellt er damals fest: »Geblieden ist die Skepsis gegenüber allen Möglichkeiten der vollständigen Emanzipation von Juden auf deutschem Boden. Es gibt kaum mehr Juden in diesem Lande, und die Generation der glühenden Gefolgsleute ihres Führers stirbt demnächst aus. Dennoch gibt es abermals Nazis unter der jungen Generation. Man schmäht die jüdischen Toten; die deutschen Richter sind bemüht, der Partei neuer Nazis die Legalität zu bestätigen. Noch gibt es ein bisschen Wohlstand. Wie aber, wenn wirklich die Krise eintritt und eine neue Verblendung? Wie es dann zugehen könnte, dafür gibt es viele Beispiele in der jüdischen Geschichte und auch in der deutschen.«²⁴ Soweit Hans Mayer im Jahre 1978.

15 Jahre später hält er in Karlsruhe im Sitzungssaal des Bundesverfassungsgerichts aus Anlass einer Tagung der Deutsch-Israelischen Juristenvereinigung eine Rede über »Deutsche und Juden nach dem Widerruf«. Er beginnt seine Rede mit Ausführungen zu dem Schicksalstag des 30. Januar 1933. Jener Tag hat für ihn, wie er mehrfach ausgeführt hat, den Widerruf dessen bedeutet, was man als »deutsch-jüdische Symbiose« zu bezeichnen pflegt. Am Beispiel von Heinrich Heine, Karl Marx, Max Horkheimer und Gerhard Scholem geht er darauf ein, was die deutsch-jüdische Assimilation bedeutet bzw. nicht bedeutet hat. Ausführlicher als an diesen genannten Personen hat er in seinem Buch *Der Widerruf – Über Deutsche und Juden*²⁵ an den Lebensläufen zahlreicher jüdischer Musiker, Schriftsteller und Philosophen ein Beispiel gegeben. Bilanzierend stellt er fest, dass die einstige Formel von den »deutschen

²² Mein Judentum. Hg. v. Hans Jürgen Schultz. Stuttgart 1978, S. 251f.

²³ Ebd., S. 257f.

²⁴ Ebd., S. 260.

²⁵ Hans Mayer: Der Widerruf – über Deutsche und Juden, Frankfurt am Main 1994.

Staatsbürgern jüdischen Glaubens« ebenso hin-fällig geworden ist, wie Moses Mendelssohns und Lessings Postulat der Assimilation.

Hans Mayer blickt noch einmal zurück auf die Zeit, wie er als junger Emigrant im Oktober 1945 aus der Schweiz in das verwüstete, ratlose, hun-gernde und doch so hoffnungsvolle Deutschland zurückkehrte. Er stellt fest: »Auch heute müssen wir vor allem eines bedenken: *wir wollen nicht ohne Hoffnung leben*. Jeder einzelne für sich und wir alle miteinander. Ein Leben in Hoffnung ist aber nur denkbar als ein Leben in Wahrheit. Auch hier hat Theodor W. Adorno recht mit der These, dass es auf Dauer auch im Einzeldasein kein wah-res Leben geben kann in einem Allgemeinen-Fal-schen.«²⁶

Heinrich Bleicher ist Vorsitzender der Kölner Hans-Mayer-Gesellschaft, die das Andenken des Autors pflegt und auch im internationalen Rahmen das Stu-dium seines Werkes und literatur-politischen Wir-kens fördert. Bleicher war langjähriger Geschäfts-führer des Verbandes deutscher Schriftstellerinnen und Schriftsteller.

www.hans-mayer-gesellschaft.de

Literatur-in-Köln-Archiv (LiK)
u. Heinrich-Böll-Archiv der
Stadtbibliothek Köln
Josef-Haubrich-Hof 1
50676 Köln
www.literaturinkoeln.de
Stand: 05/2021



²⁶ Ebd., S. 445.